

NEUE PHÄNOMENOLOGIE



Was fühlen wir an bestimmten Orten? Der vorliegende Band ist an der Schnittstelle von Raum- und Gefühlstheorie angesiedelt. Einen zentralen Ausgangspunkt bildet dabei die leibliche Existenz. Die Räumlichkeit von Gefühlen steht genauso zur Debatte wie das gefühlshafte Erleben bestimmter Orte. Beiträge zum gemeinschaftlichen Erleben von Räumen und Gefühlen, zum Zeitgeist sowie zur Lebenswelt thematisieren die soziale Dimension des Problemfeldes.

Die Herausgeberinnen und der Herausgeber:

Michael Großheim ist Inhaber der Hermann-Schmitz-Stiftungsprofessur für Phänomenologische Philosophie an der Universität Rostock.

Anja Kathrin Hild, Corinna Lagemann und Nina Trčka promovieren an der Freien Universität Berlin.

Michael Großheim
Anja Kathrin Hild
Corinna Lagemann
Nina Trčka (Hg.)

Leib, Ort, Gefühl



Neue Phänomenologie

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Band 22

Michael Großheim
Anja Kathrin Hild
Corinna Lagemann
Nina Trčka (Hg.)

Leib, Ort, Gefühl

Perspektiven der räumlichen Erfahrung

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Gefördert durch die Gesellschaft für Neue Phänomenologie e. V.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: Canon Deutschland Business Services GmbH, Erfurt

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)
Printed on acid-free paper
Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48643-6

Inhalt

<i>Michael Großheim, Anja Kathrin Hild, Corinna Lagemann, Nina Trčka</i> Einleitung	11
<i>Hermann Schmitz</i> Von der Scham zum Neid	19
<i>Steffen Kammler und Steffen Kluck</i> Der Geist einer Zeit und eines Ortes. Anmerkungen zur Bedeutung von Situationen in sozialer Hinsicht	35
<i>Yuho Hisayama</i> Individuum und Atmosphäre. Überlegungen zum Dis- tanzproblem am Beispiel des japanischen Wortes <i>kūki</i> . . .	56
<i>Toru Tani</i> Übertragung und Medium	71
<i>Thilo Billmeier</i> Ursprüngliches Sicherleiden. Negativität in der Theorie absoluter Affektivität (Rolf Kühn, Michel Henry)	99
<i>Corinna Lagemann</i> Zur Räumlichkeit der Gefühle. Befindlichkeit und Le- benswelt bei Heidegger	133

Inhalt

Anja Kathrin Hild

Der Erscheinungsraum der Person. Eine Annäherung mit
Hannah Arendt 152

Annika Schlitte

Der Raumbezug der »erhabenen Gemütsstimmung« –
Überlegungen im Ausgang von Kant und Simmel 177

Nina Trčka

Sinn für das Maßlose: Das mathematisch Erhabene und
der *horror vacui*. Leibliche Räumlichkeit als Quelle
ästhetischer Gefühle und spezifischer Ängste 203

Anne Eusterschulte

Schwindel. Essayistische Annäherung an existentielle
Haltlosigkeiten 239

Miriam Fischer-Geboers und Tom Geboers

Aisthesis des Raums. Ansätze zu einer Kritik des mathe-
matischen Vorstellungsraums 262

Thorsten Streubel

Der »große« Mensch und seine mundanen Gefühle.
Zur Räumlichkeit von Gefühlen und ihrem Erleben . . . 285

Jürgen Hasse und Oliver Müller

Zur Spürbarkeit von Architektur. Das Beispiel der
(neuen) Goethe-Universität in Frankfurt am Main 305

Uta Ewald

Vertikale Erlebnisse. Ein erweitertes Raumverständnis,
aufgezeigt am Beispiel des Hallenkletterns 345

Robert Josef Kozljanič

Leben, Wohnen, Fühlen. Von der beheimatenden
Funktion »herzerwärmender« Orte 369

Gerhard Danzer

Über das mäßige Glück in medizinischen Räumen 393

Zu den Autorinnen und Autoren 409

Danksagung 416

Einleitung

Wie fühlen wir uns an bestimmten Orten? Und wie räumlich ist das Fühlen selbst? Welche Konsequenzen hat die Orientierung am mathematischen Vorstellungsraum für unser Befinden und unsere Wahrnehmung? Wie kann man theoretisch den Geist einer Zeit fassen, der die Lebenswirklichkeit ganzer Gesellschaften mitbestimmt? Diesen und ähnlichen Fragen gehen die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Sammelbandes aus unterschiedlichen Disziplinen und Perspektiven nach.

Der Band resultiert aus der Auseinandersetzung mit einer Leerstelle, die zwischen Raum- und Gefühlstheorien auch im Zuge des *spatial turn* noch immer besteht. Gemeinsamer Problemhorizont sind der systematische Zusammenhang und die wechselseitige Durchdringung von Raum, Ort und Gefühl, die bislang nicht angemessen zur Sprache gekommen sind.

Auch wenn mittlerweile in den unterschiedlichsten Untersuchungen die Rede von der Räumlichkeit Einzug hält, so scheint diese Rede doch häufig lediglich metaphorisch zu sein. Dieser Band möchte gerade die Verschränkung von Raumkonzepten thematisieren. Ausgehend von phänomenologischen Konzepten leiblicher Existenz scheint diese Verschränkung am genauesten in den Blick genommen werden zu können, wie viele der hier versammelten Beiträge deutlich machen.

In den folgenden Texten steht die Räumlichkeit von Gefühlen ebenso zur Debatte wie das gefühlte Involviertsein in die Umgebung, die Rolle der Gefühle für das Raumerleben und das Erleben besonderer Orte sowie kollektive Erscheinungsformen wie der Geist einer Zeit und eines Ortes und die Schwierigkeiten einer persönlichen Abgrenzung von diesem. Auch die spezifische Räum-

lichkeit intersubjektiver und interpersonaler Beziehungen wird thematisch. Hierbei kommen unterschiedliche Ansätze zur Bewährung, um am konkreten Gefühls- oder Raumphänomen Reichweiten, Zugangsarten und Komplementarität verschiedener Zugänge zu präsentieren. So ist ein Netz von thematischen und konzeptionellen Bezügen entstanden, das eine Diskussion eröffnen möchte.

Gemeinsam ist fast allen Beiträgen, dass sie phänomenologisch arbeiten oder zumindest eine starke Nähe zur Phänomenologie haben. Erkennbar wird dies an der prominenten Rolle der Leiblichkeit in vielen Beiträgen. Dadurch wird sichergestellt, dass trotz der Vielfalt methodischer Herangehensweisen und referenzieller Kontexte eine Grundlage entsteht, auf die unterschiedliche Disziplinen bei weiterführenden Forschungen zurückgreifen können und die innerhalb der verschiedenen philosophischen Strömungen als Bezugs- oder Abgrenzungspunkt dienen kann.

Die Autorinnen und Autoren arbeiten mit Husserl, Heidegger, Bollnow, Merleau-Ponty, Schütz, Luckmann, Bachelard, Schmitz, Henry, Kühn, Guzzoni, Augé, aber auch mit Simmel, Kant und Arendt und beziehen literarische Texte in ihrer Spezifität mit ein. Neben rein philosophischen Arbeiten stehen humangeografische Forschungsbeiträge sowie kulturwissenschaftlich orientierte Texte. Schließlich wird in zwei Beiträgen der Horizont der deutschen Philosophie beispielhaft auf eine weitere Tradition hin gelenkt und geöffnet, und zwar zur japanischen Philosophie hin.

Der Band wird eröffnet mit einem Beitrag von *Hermann Schmitz*, dessen Philosophie einen der zentralen Bezugspunkte der Beiträge darstellt. Er zeigt in seinem Text *Von der Scham zum Neid* zunächst die Zusammengehörigkeit der zwei »kathartischen« Gefühle Scham und Zorn auf – eine Zusammengehörigkeit als polare Gegenstücke, die sich aus der spezifischen Räumlichkeit dieser Gefühle ergibt. Hierbei entfaltet er die phänomenologische Auffassung des Gefühls als einer in spezifischer Weise räumlichen Atmosphäre. Auf diese Weise kann Schmitz die Ausweglosigkeit der Scham im Vergleich zum Zorn, der sich im Handeln entlädt, gefühlräumlich fassen. Dass Scham dem Neid zugrundeliegt, zeigt Schmitz zum einen über die Ausweglosigkeit der Scham,

die im Neid auf Andere einen Ankerpunkt findet, zum anderen über den latenten Anspruch, hinter dem eigenen Ichideal zurückzubleiben, der im Neid zugedeckt wird. Neid zeigt sich damit als Missgunst aus Scham.

Steffen Kammler und *Steffen Kluck* untersuchen in ihrem Beitrag *Der Geist einer Zeit und eines Ortes. Anmerkungen zur Bedeutung von Situationen in sozialer Hinsicht* das Phänomen des Zeitgeistes. Ausgehend von der Erfahrung, dass die konkrete Lebenswirklichkeit jedes Menschen eine spezifische überindividuelle Prägung aufweist, die sich aus bestimmten räumlichen und zeitlichen Voraussetzungen ergibt (»Zeitgeist«), suchen sie dieses Phänomen anhand von phänomenologischen Konzepten zu erhellen und dem kulturkritischen Diskurs zugänglich zu machen. Unter Rückgriff auf Konzepte der Neuen Phänomenologie können sie zeigen, dass das Phänomen des Zeitgeistes mit Hermann Schmitz' Begriff der Situation beschrieben werden kann. Gleichzeitig wird deutlich, dass es Unterschiede zwischen räumlicher und zeitlicher Situation und der jeweiligen Wirkung auf die Disposition des Individuums gibt.

Mit *Yuho Hisayamas* Text *Individuum und Atmosphäre. Überlegungen zum Distanzproblem am Beispiel des japanischen Wortes kûki* wird eine Erweiterung der phänomenologischen Perspektive hin zur japanischen Philosophie unternommen. In seinem Beitrag untersucht der Autor, inwiefern *kûki* ein atmosphärisches Phänomen ist, dem sich die Betroffenen kaum entziehen können. Ausgangspunkt seiner Untersuchung sind drei Konnotationen, die mit der Verwendung des Begriffs im Japanischen verbunden sind.

Toru Tani geht in seinem Beitrag *Übertragung und Medium* von Michel Henrys Theorie der Affektivität als Immanenz aus und kontrastiert sie mit der Philosophie von Megumi Sakabe, um die bei Henry zu scharfe Trennung zwischen der Immanenz und der Transzendenz zu problematisieren. Dazu legt er den japanischen Begriff »*utsushi*« zugrunde und zeigt auf, wie das Gefühl als ein fundamentales Phänomen des »Übergangs« und der »Spiegelung« verstanden werden kann. Dabei deutet er die linguistische These von Émile Benveniste über das Personalpronomen räumlich aus und greift auf Husserls Theorie von Gefühl und Akt zurück. Er kann so den ursprünglichen zwischenpersönlichen

Ort freilegen, der sich in der wechselseitigen Übertragung des Gefühls öffnet.

Thilo Billmeier setzt sich in seinem Beitrag *Ursprüngliches Sich-erleiden. Negativität in der Theorie absoluter Affektivität* mit Rolf Kühns Theorie des Fühlens auseinander, die an die von Michel Henry entwickelte lebensphänomenologische Lehre vom Leben als absoluter Affektivität anknüpft. In der Lebensphänomenologie Henrys und ihrer Aneignung durch Rolf Kühn kommt dem Phänomen der Last, genauer jener Erfahrung von Unausweichlichkeit, die Henry das Sichselbsterleiden nennt, eine Schlüsselstellung zu. Wie der Geworfenheit und Befindlichkeit in der existenzialen Hermeneutik als Komplementärstruktur Entwurf und Verstehen gegenüberstehen, soll in der Theorie absoluter Affektivität dem Gefühl der Last ein entgegengesetztes Gefühl der Freude zugehören. Die Schwierigkeiten, die sich mit dem Projekt dieser Zusammengehörigkeit von Last und Freude verbinden, sind außerordentlich perspektivenreich und werden an Kühns Interpretation in *Macht der Gefühle* entwickelt sowie anschließend in den systematischen Zusammenhang der lebensphänomenologischen Gefühlslehre zurückgestellt.

Corinna Lagemann geht in ihrem Text *Zur Räumlichkeit der Gefühle. Befindlichkeit und Lebenswelt bei Heidegger* der Bedeutung der Gefühle für Lebenswelt und existenziale Räumlichkeit nach. Dabei wird die Lebenswelt als dynamisches Gefüge von affektiv gefärbten Verweisungen und Bedeutsamkeiten verstanden, die eine spezifische Räumlichkeit besitzt, welche sich infolge von gefühlsmäßigen Widerfahrnissen stets verschiebt und neu ordnet. In diesem Zusammenhang kommen der Heideggerschen Grundbefindlichkeit der Angst sowie dem von ihr abkünftigen Modus der Furcht und ihren je eigenen Räumlichkeiten eine besondere Rolle zu, ebenso dem strukturierenden und dem Dasein immer schon zugrundeliegenden Moment der Sorge, welches die Bezüge und Verweisungen allererst herstellt. Die Konzeption Heideggers wird als einflussreiche Theorie in Abgrenzung vom traditionellen Innenwelt-Paradigma gewürdigt, gleichzeitig werden Schwachstellen des Ansatzes benannt und anschließende Forschungsansätze in den Blick genommen.

Anja Kathrin Hild geht in ihrem Beitrag *Der Erscheinungsraum der Person. Eine Annäherung mit Hannah Arendt* der Frage nach, wie der Raum zu verstehen ist, der bei Arendt Ermöglichungsbedingung für das Erscheinen der Person ist. Der Erscheinungsraum der Person, der bei Arendt vor allem ein politischer Raum ist, wird hier als Kreuzung aus einem Raum praktischen Wissens und dem persönlichen affektiven Möglichkeitsraum verstanden.

Annika Schlitte arbeitet in ihrem Beitrag *Der Raumbezug der »erhabenen Gemütsstimmung« – Überlegungen im Ausgang von Kant und Simmel* den Raumbezug des Erhabenen heraus und klärt seinen Status als Gefühl. Sie geht von Kants Kritik der Urteilskraft aus und setzt sie ins Verhältnis zu Georg Simmels Thematisierung des Erhabenen, um anschließend zu einer neuen, phänomenologisch orientierten Position zu kommen.

Nina Trčka untersucht in ihrem Text *Sinn für das Maßlose*, ausgehend von Kants Charakteristik in der Kritik der Urteilskraft, die leiblichen Quellen für das mathematisch Erhabene und vergleicht es mit dem *horror vacui*, der Weiteangst. Sie zeigt, dass bei der ästhetischen Erfahrung des mathematisch Erhabenen ein spielerisches und kontrolliertes »Kippen« in primitivere leibliche Raumformen geschieht, das genossen werden kann – wohingegen dieses Umkippen ohne Steuerbarkeit von der Person als *horror vacui* (Weiteangst) erlebt wird. Der ästhetische Genuss hat dabei seine Quelle in der Kontrolle des Zerfalls leiblicher Ganzheit, welche mit dem Kippen in primitivere Raumformen einhergeht. Der Genießende spielt dabei mit einer latent im Leibe vorhandenen Angst.

Anne Eusterschulte lotet in ihrem Beitrag *Schwindel. Essayistische Annäherung an existentielle Haltlosigkeiten* den Spielraum aus zwischen Schwindel als Gefühlszustand und als Erkenntnisweise bzw. Erkenntniskritik. Sie entfaltet eine Poetologie des Schwindels als Raum literarischer Imagination.

Miriam Fischer-Geboers und *Tom Geboers* stellen in ihrem Text *Aisthesis des Raums. Ansätze zu einer Kritik des mathematischen Vorstellungsraums* der modernen Raumauffassung eine andere, leiblich fundierte »Raum-wahr-nehmung« entgegen. Sie untersuchen zunächst die Gegensätzlichkeit sowie die wechselseitige Durch-

dringung des mathematischen Vorstellungsraums und des sinnlich erlebten Raums. Sie zeigen kritisch die Veränderungen auf, welche aus der Gestaltung der Umwelt nach dem Muster des mathematischen respektive technischen Raums resultieren. Denn durch den technischen Fortschritt entstehen Räume in unserer Lebenswelt, die den Charakter des mathematischen Vorstellungsraums aufweisen und dadurch die subjektive Verbindung mit und Anbindung an bestimmte Orte erschweren bzw. das Wesen des Ortes ausschließen. Sie erarbeiten dabei ein Verständnis des Ortes, bei dem die (emotionale) Bindung des Menschen an diesen als Beseelung des Raums eine zentrale Rolle spielt.

Thorsten Streubels Beitrag *Der ›große‹ Mensch und seine munda-
nen Gefühle. Zur Räumlichkeit von Gefühlen und ihrem Erleben* geht systematisch den anthropologischen Voraussetzungen der Räumlichkeit von Gefühlen nach. Streubel zeigt auf, dass Emotionstheorien abhängig von ihren fundamentalanthropologischen Fundierungen sind.

In ihrem Beitrag *Zur Spürbarkeit von Architektur. Das Beispiel der (neuen) Goethe-Universität in Frankfurt am Main* untersuchen *Jürgen Hasse* und *Oliver Müller* auf der Basis empirischer Erhebungen die Wirkung moderner Universitätsarchitektur. Am Beispiel des neuen Campus der Goethe-Universität Frankfurt am Main zeigen die Autoren, wie gesellschaftlich-symbolische Wahrnehmung und sinnlich-leibliches Erleben von Bauwerken sich durchdringen, divergieren oder harmonisieren können.

Uta Ewald analysiert in ihrem Aufsatz *Vertikale Erlebnisse. Ein erweitertes Raumverständnis, aufgezeigt am Beispiel des Hallenkletterns* die leibliche Kommunikation zwischen kletternder und sichernder Person. Sie zeigt, welche Einflüsse die ortsräumliche Gestaltung von Kletterhallen sowie der Eventcharakter des Hallenkletterns auf die leibliche Interaktion des Kletterteams haben und welche Konsequenzen sich daraus für die Sicherheit der kletternden Person ergeben.

Robert Josef Kozljanič geht in seinem Text *Leben, Wohnen, Fühlen. Von der beheimatenden Funktion ›herzerwärmender‹ Orte* dem Phänomen der affektiven Bezogenheit auf bestimmte Orte und den damit verbundenen Resonanzphänomenen nach. Ausgehend

von der Frage, wie man urbane Räume, Wohn- und Arbeitsflächen so gestalten kann, dass den Bedürfnissen der Menschen nach Wohnlichkeit und ›Heimeligkeit‹ Rechnung getragen wird, entwickelt er in Anlehnung an Heidegger und Bachelard ein Konzept des ›herzerwärmenden‹ Ortes als einer spezifischen Räumlichkeit, die dem menschlichen Erleben angemessen ist. Dieses Konzept erweitert das Verständnis des anthropologischen Raums (Augé), denn während dieser noch dem geometrischen Raum verhaftet ist, bezieht der ›herzerwärmende‹ Ort seinen Gehalt aus seiner affektiven Qualität: Aus dem, woran das Herz hängt – und hat darüber hinaus einen starken zeitlichen Aspekt: Der ›herzerwärmende‹ Ort ist deshalb affektiv bedeutsam und beheimatend, weil er historisch (ans Herz) gewachsen ist.

Gerhard Danzer beschreibt in seinem Beitrag *Über das mäßige Glück in medizinischen Räumen* aus medizinischer Perspektive das komplexe Zusammenspiel von Innen- und Außenräumen in der medizinischen Praxis. Anhand von Stationen eines Menschenlebens mit all seinen gesundheitlichen Wechselfällen geht er dem räumlichen Erleben des Individuums nach. In Anlehnung an Bachelard unternimmt Danzer eine Topo-Analyse im Bereich der medizinischen Räume. Dabei untersucht er das vielschichtige Wechselverhältnis zwischen Innen- und Außenräumen und die Bedeutung des affektiven Bezogenseins auf die (oftmals sterile, unzugängliche) Umgebung sowie Einflussgrößen wie etwa Privatsphäre (z. B. im Geburts- und Sterbeprozess), Kommunikation zwischen Arzt und Patient im Sprechzimmer sowie die Entfremdung des Patienten von seinem persönlichen ›Innenraum‹ im Labor, wenn das Unsichtbare öffentlich wird. Darüber hinaus geht er auf das besondere Raumerleben des psychotischen Menschen und die gewandelte Rolle der psychiatrischen Einrichtung als Schutzraum ein.

*Michael Großheim, Anja Kathrin Hild,
Corinna Lagemann, Nina Trčka*

Von der Scham zum Neid

Zorn und Scham sind zwei als polare Gegenstücke zusammengehörige Gefühle. Ich lege meine phänomenologische Auffassung des Gefühls zu Grunde. Phänomenologie ist der Versuch, das Denken für die unwillkürliche Lebenserfahrung begriffsfähig zu machen. Unwillkürliche Lebenserfahrung ist alles, was Menschen merklich widerfährt, ohne dass sie es sich mit konstruktiver Absicht zurechtgemacht haben. Zu den ältesten Konstruktionen, die die Phänomenologie bei der Suche nach der unwillkürlichen Lebenserfahrung wegräumen muss, gehört die Einschließung des gesamten Erlebens eines Bewussthabers in eine gegen die Außenwelt abgeschlossene private Innenwelt, genannt »Seele« oder »Bewusstsein«.¹ Wenn dieser Bann gebrochen ist, erweisen sich die Gefühle als räumlich ergossene Atmosphären und leiblich ergreifende Mächte.² Der Leib, durch den die Gefühle ergreifen, ist nicht der sicht- und tastbare Körper, sondern der ohne Beistand der fünf Sinne gespürte Leib, dessen Dynamik ihn in der leiblichen Kommunikation, Wahrnehmung und alle Kontakte stiftend,

¹ Vgl. Schmitz, Hermann: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, 3. Auflage Freiburg 2012, S. 29–45; ebenfalls Schmitz: *Bewusstsein*, Freiburg 2010, S. 24–53, S. 113f.

² Diese Auffassung vom Gefühl habe ich seit 1969 (System der Philosophie, Bd. III, Teil 2: Der Gefühlsraum, in Studienausgabe 2005) vielfältig vertreten; aus letzter Zeit: Schmitz, Hermann: Gefühle als Atmosphären, in: S. Debus/R. Posner (Hg.), *Atmosphären im Alltag*, Bonn 2007, S. 260–280; Schmitz, Hermann: Entseelung der Gefühle, in: ders., *Jenseits des Naturalismus*, Freiburg 2010, S. 145–164, vgl. S. 131–201 Raum und Gefühl; dort S. 181–201 über Zorn und Scham; ders.: Atmosphäre und Gefühl – für eine neue Phänomenologie, in: Christiane Heibach (Hg.), *Atmosphären. Dimensionen eines diffusen Phänomens*, München 2012, S. 33–56; ders.: *Das Reich der Normen*, Freiburg 2012, S. 49–59.

übergreift.³ Eine *Atmosphäre* im hier gemeinten Sinn ist die ausgedehnte Besetzung eines flächenlosen Raumes im Bereich dessen, was als anwesend erlebt wird. Flächenlos sind außer dem Raum des Leibes und dem Raum der Gefühle als Atmosphären z. B. der Raum des Schalls, der Raum der einprägsamen Stille, der Raum des auftreffenden (nicht als bewegte Luft verdinglichten) Windes, der Raum des Wetters, der Raum des unauffälligen Rückfeldes, der Raum des Wassers für den Schwimmer, der sich ohne optische Vergegenwärtigung vorwärts kämpft oder ruhig tragen lässt. Gefühle sind Halbdinge wie die Stimme (eines Menschen oder Tieres), der Wind, die reißende Schwere (wenn man ausgleitet und stürzt oder sich gerade noch fängt), Melodien oder Probleme, die man nicht los wird, der wiederkehrende Schmerz, die in Langeweile oder gespannter Erwartung unerträglich aufdringliche Zeit; sie unterscheiden sich von Dingen im Vollsinn (Volldingen) durch unterbrechbare Dauer und unmittelbare Kausalität (d. h. solche, in der Ursache und Einwirkung dem Effekt gegenüber zusammenfallen).

Zorn und Scham sind thematisch zentrierte Gefühle. Solche werden, namentlich in der philosophischen Literatur, als intentionale oder auf einen Gegenstand abzielende bezeichnet, doch ist die Rede vom Gegenstand eines Gefühls zu undifferenziert, da das Thema, um das die Atmosphäre eines Gefühls zentriert sein kann, in vielen, wenn auch nicht allen, Fällen in zwei Glieder gegabelt ist, in Verankerungspunkt und Verdichtungsbereich. Nach Metzger, der sich aber auf optische Gestalten beschränkt, ist Verankerungspunkt einer Gestalt die Stelle, von wo sie sich anschaulich aufbaut, beim Blatt der Ansatz am Stiel, Verdichtungsbereich dagegen der Bereich, in dem sich ihre Eigenart prägnant verdichtet, beim Blatt der gezackte Umriss.⁴ Ich habe diese Begriffe auf Gefühle übertragen, wo sie aber, anders als bei Metzger, nicht nur zusammen brauchbar sind. Freude kann z. B. Freu-

³ Schmitz, Hermann: *Der Leib*, Berlin 2011, S. 1–53; S. 89–96: Leib und Gefühl.

⁴ Metzger, Wolfgang: *Psychologie*, 5. Auflage Darmstadt 1975, S. 178–180, S. 181–185.

de an etwas (z. B. einer schönen Landschaft, Verdichtungsbereich) ohne Freude über etwas sein, oder Freude über etwas (z. B. ein mit Mühe und Not bestandenes Examen, Verankerungspunkt) ohne Freude an etwas, oder Freude an und über etwas (z. B. ein mit Glanz durchgemachtes und bestandenes Examen), oder gegenstandslose Freude. Mit leiblicher Angst ergreifende Bangigkeit wird zu Grauen, wenn sie schon einen Verdichtungsbereich hat, dem aber der Verankerungspunkt noch fehlt; sobald dieser hinzutritt, konsolidiert sich das Grauen zur gesättigten Furcht, z. B. zur Furcht vor dem potentiellen Mörder (Verdichtungsbereich) wegen der Aussicht auf den Tod (Verankerungspunkt). Die Präposition könnte an ein bloßes Kausalverhältnis denken lassen, aber dann müsste der Tod als der eigentlich gefürchtete Effekt im Vordergrund stehen, während die Furcht bei Konfrontation mit dem lebensgefährlichen Angreifer in erster Linie diesem, dem potentiellen Mörder, gilt. Zorn und Scham sind zentrierte Gefühle, die nur ergreifen können, wenn beide Stellen des Zentrums, Verdichtungsbereich und Verankerungspunkt, besetzt sind. Verdichtungsbereich des Zorns ist der, auf den man zornig ist, Verankerungspunkt das, worüber man zürnt. Verdichtungsbereich der Scham ist der beschämende Umstand, Verankerungspunkt der Beschämte, zu unterscheiden von dem, der sich schämt, denn es kann sein, dass einer sich beschämend benimmt, also der Beschämte ist, ohne sich zu schämen, während die Umstehenden peinlich berührt sind.

An der Unterscheidung von Verdichtungsbereich und Verankerungspunkt lassen Zorn und Scham sich auf Übereinstimmung und Gegensatz vergleichen. Beide sind kathartische Gefühle, die durch eine Störung, die ihr Verankerungspunkt ist, eintreten und darauf drängen, sich durch einen Angriff, der die Störung kompensiert, an ihrem Verdichtungsbereich auszulassen und dadurch aufzuheben. Diese eigentümliche Drehform fehlt bei der Furcht, die auch darauf aus ist, sich auszulassen und dadurch aufzuheben, aber diese Katharsis wendet sich nicht auf den Verdichtungsbereich, etwa den potentiellen Mörder, zurück, sondern strebt von ihm weg oder über ihn (»über seine Leiche«) hinaus ins Freie. Gemeinsam sind Zorn und Scham die ursprünglichen Unrechtserfahrungen,

aus denen sich das Recht bildet.⁵ Derselbe Sachverhalt, als eigenes Unrecht verstanden, wird Verankerungspunkt der Scham, als Unrecht Anderer verstanden. Verankerungspunkt des Zorns: Zorn ist eine explosive, allseitig zentrifugale Erregung, die sich nur nach vorne wendet, wenn sie die Gegner vor sich hat; Scham ist eine implosive, allseitig zentripetale Erregung, wie die Bangnis im nächtlichen Wald. Zorn aktiviert mit Dominanzanspruch; Scham passiviert mit Unterwerfungsdruck und lähmt. Zorn steigert sich zum Gipfel einer terminalen Aktion, der ein jähes Verebben folgt, in dem die von ihm heftig angefachte leibliche Spannung erschläft; er gleicht damit dem Geschlechtsakt, dem der Racheakt entspricht. Scham dagegen fixiert den Beschämten, der sich schämt, durch zentripetalen Rückschlag ihrer Atmosphäre gegen das Abprallen einer von diesem ausgehenden Initiative an einer Zurückweisung. Dieser Umschlag spielt sich im Richtungsraum ab. Die gewöhnliche Raumvorstellung, geleitet von Geometrie und Naturwissenschaft, orientiert sich an dem dreidimensionalen Ortsraum, der über umkehrbaren Verbindungsbahnen zwischen Blickzielen konstruiert wird, indem an diesen Bahnen Lagen und Abstände abgelesen und über diesen relative Orte eingeführt werden, die sich durch Lagen und Abstände an ihnen befindlicher Objekte gegenseitig bestimmen, d. h. identifizierbar machen. Ich habe nachgewiesen, dass dieser Ortsraum zur zirkelfreien Einführung des Schöpfens aus tieferen, dem spürbaren Leib und der leiblichen Kommunikation verwandten Schichten der Räumlichkeit bedarf.⁶ Die nächste Schicht ist der Richtungsraum, die Domäne aller flüs-

⁵ Schmitz, Hermann: *Der Rechtsraum* (= System der Philosophie, Bd. III, Teil 3), Bonn 1973, in Studienausgabe 2005, darin S. 20–47: Die Gefühlsbasis des Rechts: Die Hauptgefühle (Zorn und Scham), S. 105–110: Rechtskulturen des Zorns und der Scham; entsprechend: Das Reich der Normen, S. 60–68, S. 91–97.

⁶ Dazu und zu meiner Lehre vom Raum überhaupt nenne ich an neueren Darstellungen: Schmitz, Hermann: *Situationen und Konstellationen*, Freiburg 2005, S. 186–204: Der erlebte und der gedachte Raum; Schmitz: *Jenseits des Naturalismus*, S. 132–144: Raumformen und Raumfüllung; Schmitz: *Der Leib*, S. 121–128: Leib und Raum; Schmitz: Atmosphärische Räume, in: Rainer Goetz/Stefan Graupner (Hg.), *Atmosphären II*, München 2012, S. 17–30.

sigen Motorik, die im Ortsraum, wenn man sich bei jedem Schritt an Lagen und Abstände relativer Orte halten müsste, unmöglich wäre. Im Richtungsraum gibt es keine Orte, wo etwas ist, statt dessen aber in leiblicher Kommunikation in einander greifende unumkehrbare Richtungen, teils leibliche des Blickes und des mit ihm zusammen geschalteten motorischen Körperschemas⁷, teils Bewegungssuggestionen – Vorzeichnungen möglicher oder bevorstehender Bewegung an ruhenden oder bewegten Gestalten oder Bewegungen, immer über das Ausmaß der ausgeführten Bewegung hinaus und in den spürbaren Leib übernehmbar –, an denen die reagierende Eigenbewegung im Umgang leiblicher Kommunikation Maß nimmt. Darüber hinaus gibt es im Richtungsraum die abgründigen, gleichfalls unumkehrbaren Richtungen, die ohne angebbare Quelle über den Leib kommen, wie die Richtungen der reißenden Schwere und der gerichteten Gefühle, etwa der Sehnsucht, der Bangnis oder des Zorns, der wie ein Blitz einschlägt oder im Leib spürbar aufsteigt und nicht nur diesen, sondern den Zürnenden selbst mit einem Impuls mitreißt, dem dieser anfangs, ehe er sich sammeln und mit Preisgabe oder Widerstand Stellung nehmen kann, den eigenen Impuls einordnen muss.

Scham entsteht, wenn eine ausgreifende Initiative oder Provokation an einer Mauer der Zurückhaltung abprallt und dadurch eine ihrer Expansion entgegen gesetzte Atmosphäre des Gefühls weckt, in der abgründig einstrahlende Richtungen dominieren. Der so von durchbohrender Scham in Gestalt zentripetaler Vektoren des Gefühls ergriffene Leib kann seine eigenen, zentrifugal aus der Enge in die Weite führenden Richtungen, wie die des Blickes, nicht gegen das Übergewicht der Scham behaupten; er sinkt zusammen, als ob er sich in sich verkriechen wollte. Kramer fand dafür in den Akten der Stadt Höchstadt an der Aisch aus dem Jahr 1697 die bezeichnende Wendung »sich in sein Lungen und Inge-weid hinein schämen.«⁸ Der expansive Impuls »Weg!« ist der

⁷ Zum motorischen Körperschema: Schmitz: *Der Leib*, S. 21–23.

⁸ Kramer, Karl-Sigismund: *Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen*, Würzburg 1967, S. 195.

Scham mit der Angst und dem Schmerz gemeinsam, aber während er sich bei diesen wenigstens symbolisch im Schrei entladen kann, ist das »Weg!« der Scham aussichtslos, da es gerade dahin zielt, wo man schon ist, »in sein Lungen und Ingeweid«. Der Beschämte kann nicht mehr aufrecht stehen und geradeaus sehen; er senkt den Blick vor den seine expansive Tendenz erstickenden Richtungen des Gefühls, die gegebenenfalls durch beschämend auf ihn gerichtete Blicke und zeigende Finger übertragen werden. Die Übertragungsleistung wird an den von allen Seiten zeigenden Fingern dadurch deutlich, dass der beschämende Effekt verschwindet oder in einen komischen umschlägt, wenn die Finger ihr Ziel berühren. Sie sind also nur Träger und Versinnlicher von über sie und ihre eigene Bewegung hinausgehenden Bewegungssuggestionen des ergreifenden Gefühls.

Die Scham ist also gleichsam die unglückliche Schwester des Zorns, dessen kathartischer Impuls, wenn nichts ihn hemmt, sich im Racheakt frei entladen kann, während der kathartische Impuls der Scham sich selbst vereitelt und keinen Ausweg zulässt als den der Selbstvernichtung durch Einstimmen in den Chor der zentripetal durchbohrenden Erregung mit dem Dolch des Harakiri oder des mentalen Harakiri der Penthesilea Kleists. Dem von Scham Ergriffenen bleibt nicht einmal die Souveränität des Richters über sich selbst; sein sich herabsetzendes Urteil über sich ist nur abgenötigte Zustimmung zu der vom Gefühl über ihn verhängten Demütigung. Das zeigt sich an dem verschiedenen Sinn des Reflexivpronomens »sich« bei Anwendung auf Zorn und Scham. Soweit man sich selbst überhaupt zürnen kann – etwa im Rückblick wegen einer Dummheit, mit der man sich selbst ein Bein gestellt hat –, hat das Pronomen den aktiven Sinn, sich etwas anzutun; in der Wendung »sich schämen« ist es dagegen rein medial gebraucht, wie beim Sich-ärgern und Sich-fürchten, und signalisiert: Ich stecke in der Scham, muss mich ihr fügen, mich beugen lassen.

Da die Scham sich selbst ihre Katharsis vereitelt, indem sie dem Beschämten bloß den Weg der ihn paradox fixierenden Flucht in sich zurücklässt, bleibt diesem kein Ausweg ins Freie als der Versuch einer Konversion der Scham, tunlichst in einen

anderen Affekt. Dafür bietet sich zunächst der Zorn an, der glücklichere Bruder der Scham. In der Tat gibt es die Möglichkeit, Scham in Zorn umzuwechseln und dadurch abzulösen. Das deutlichste Beispiel dafür ist die früher weit verbreitete Duellsitte der höheren Stände. Wer eine Beleidigung auf sich sitzen ließ, galt als Feigling, dem der Mut zur Retorsion fehle, und Feigheit als das schlimmste Stigma der Beschämung. Diese aber konnte man abwenden durch die Geste des Zorns, den Beleidiger zum Kampf auf Leben und Tod herauszufordern und ihm bei dieser Gelegenheit das Risiko zuzuschieben, selbst als Feigling entlarvt zu werden, wenn er zurückzuckte. Wie auch das Duell ausging, die Ehre war gerettet und die Beschämung gemieden oder geheilt. Der forcierte Aufwand für den schlagkräftigen Schutz der Ehre, der die abendländische Geschichte durchzieht und besonders bei Germanen und Beduinen auffällt, ist die wachsame Befestigung des Fluchtweges aus der Scham in den rächenden Zorn⁹, dem sich bis heute viele Benachteiligte anschließen, die Scham über ihre Lage in laute Empörung verwandeln. Aber das gelingt nicht immer, sei es, dass die Kräfte (oder der Mut) nicht reichen oder das Forum fehlt, auf dem man für seine laute Empörung Gehör fände. Dann bietet sich eine andere Konversion der Scham an, die zum Neid.

Ich habe die Scham als Rückschlag einer abgründig ergreifenden Atmosphäre des Gefühls auf das Abprallen einer Initiative gedeutet und diese Auffassung eben wiederholt. Nun hat die früh verstorbene Anna Blume in ihrer schönen Dissertation diese Deutung als zu kurz gegriffen angefochten und mir Beispiele heftiger Scham entgegengehalten, an denen ihrer Meinung nach gar keine Initiative des anschließend Beschämten beteiligt ist, vielmehr gerade dessen Passivität ihn in die Scham stürzt.¹⁰ Diese Beispielliste soll mir nun als Sprungbrett für den Übergang von der Scham zum Neid dienen, nämlich als Wegweisung zu derjenigen Form von Scham, die solche Konversionen gestattet. Dabei will ich meine

⁹ Schmitz: *Der Rechtsraum*, S. 48–54: Die Verletzung der Ehre.

¹⁰ Blume, Anna: *Scham und Selbstbewusstsein. Zur Phänomenologie konkreter Subjektivität bei Hermann Schmitz*, Freiburg/München 2003, S. 94–108: Darstellung und Diskussion der Schmitz'schen These.

ältere Bestimmung der Scham durch eine Erweiterung des Begriffs der Initiative verteidigen und weiterführen. Ich lasse als Initiative nun auch den latenten Geltungsanspruch gelten, der in der Verfolgung des sogenannten Ichideals oder Leitbildes der eigenen Person besteht, also dessen, worauf jemand aus ist, weil er sich dazu bestimmt oder dafür bestimmt hält, als ganze Person so zu sein. Man könnte auch von einem Ideal der Selbstverwirklichung sprechen. Dabei handelt es sich weniger um ein explizites Programm als um das, was ich als eine partielle prospektive Situation in der zuständlichen persönlichen Situation oder Persönlichkeit des Betreffenden beschrieben habe.¹¹ Eine *Situation* ist Mannigfaltiges, das zusammengehalten und mehr oder weniger abgehoben wird durch eine binnendiffuse Bedeutsamkeit aus Bedeutungen, die Sachverhalte, Programme oder Probleme sind. Die Bedeutsamkeit ist binnendiffus, wenn nicht alle Bedeutungen in ihr einzeln sind. *Einzeln* ist, was eine Anzahl um 1 vermehrt. Eine Situation ist *zuständlich*, wenn sie sich sinnvoll erst nach längeren Fristen auf Veränderungen prüfen lässt. Die persönliche Situation bildet sich im Zug der personalen Emanzipation¹², wenn durch Vereinzelung und Neutralisierung von Bedeutungen ein Bereich des Fremden etabliert wird, dem Eigenes als persönliche Eigenwelt gegenüberstehen kann. In der persönlichen Eigenwelt, zu der alles gehört, woran die Person in Zu- oder Abneigung, Abwehr oder Zugriff gleichsam »hängt«, bildet sich lebenslang eine persönliche Situation aus und um, zu der in der persönlichen Eigenwelt gehört, was die Person sich und nicht anderem zulegt. In der persönlichen Situation gleiten und reiben sich, wie zähflüssige Massen, viele partielle Situationen, darunter prospektive, die vorzeichnen, worauf die Person aus ist und wovon sie weg will. Sie sind ihr nicht ohne Weiteres zugänglich. Von dieser Art ist das persönliche Leitbild oder Ichideal.

¹¹ Zur persönlichen Situation vgl. Schmitz, Hermann: *Die Person* (= System der Philosophie, Bd. IV), Bonn 1980, in Studienausgabe 2005, S. 287–473; ebenfalls Schmitz: *Der Spielraum der Gegenwart*, Bonn 1999, S. 106–136; Schmitz: *Bewusstsein*, S. 99–109.

¹² Schmitz: *Das Reich der Normen*, S. 18–23.